



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Eine Begegnung mit Paganini in Genua : Reise-Erinnerung

Frankl, Ludwig August

1841

Eine Begegnung mit Paganini in Genua.

Reise-Erinnerung von Ludwig August Frankl.

Die schöne Oper in Genua war um 11 Uhr zu Ende und ich folgte der Einladung des Marchese Negro auf seine Villa. Diese liegt auf einer Anhöhe in der Stadt und beherrscht den Hafen und das Meer. Die Drangenbüsche, der Citronenwald, den sie einschließen, verwandeln daselbst die Luft in einen duffigen Aether. Oft bewegte die Wipfel ein frischer Seewind und schüttelte Blüten und Glühwürmer herab, daß sie wie ein leuchtender Staubregen zur Erde sanken. Aus den weißen Lilien, die in schönster offener Blüthe standen, stiegen elektrische, bleiche Funken empor, wie Elfensoelen. Nachtigallen schlugen und die Sterne glänzten aus einem so tiefblauen Himmel, wie ihn Canaletto malt. Von ferne donnerte es in regelmäßigen Pausen; es waren die Pulsschläge des mittelländischen Meeres. Ich zögerte in den glänzend erleuchteten Saal der Villa zu treten, die wie ein Pallast Alladins aus dem blühenden und glühenden Frühling des Gartens empor stieg. Ich suchte die dunkleren Gänge, da standen in einzelnen Laubnischen bleiche, marmorne Büsten. Unter manchen andern zwei Helden, welche allein Genua unsterblich machen: Colombo und Paganini. Jetzt wurde im Hafen durch Kanonenschüsse Mitternacht angekündigt, und diese weckten mich aus dem süßen Banne der zaubervollen Umgebung, die mich eine volle Stunde, ohne daß ich es bemerkte, fesselte. Ich trat in den Saal und befand mich in einem glänzenden Kreise von Damen und Herren, die in verschiedenen Gruppen zerstreut einem Neapolitanischen Schifferliede lauschten, das eine junge Dame am Claviere vortrug. Der Marchese trat mir grüßend entgegen, er schien mich schon lange erwartet zu haben.

Der Marchese ist der Stolz seiner Vaterstadt. Reich und unabhängig, ein phantastischer Improvisator, ein tiefer Kenner der Musik, ein Freund der Wissenschaften und ihrer Jünger, versammelt er stets einen Kreis von Gelehrten und Künstlern und solcher Menschen, die an diesen Theil nehmen, um sich. Er ist die Axt, um die sich die geistig geselligen Pole Genua's bewegen.

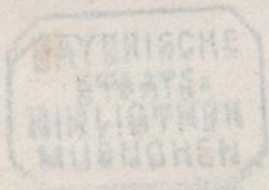
Die Napolitana war zu Ende, der Marchese faßte meine Hand und in meiner erröthendsten Ueberraschung stellt er mich der zahlreichen Ge-

sellschaft „als den jungen Deutschen vor, welcher der Erste in seiner Sprache ihren unsterblichen Colombo besungen hat.“ Nun diese Worte sind ganz wahr, und doch wurde ich roth bis in die Seele und schämte mich. Gewiß nicht deswegen, weil ich das Gedicht „Colombo“ dichtete, aber ich schämte mich. Die Salonsitte unserer Tage hat das antike: „Kenne dich selbst“ in ein: „Verläugne dich selbst“ umgewandelt. Wenn die Athletin Seraphine ankündigt: Ich kann ein Hufeisen zerbrechen, so nennt sie Niemand darum unbescheiden. Wenn es aber wer wagen wollte, sein geistiges Können anzukünden, er würde arrogant gescholten. „Ich habe ein starkes Gedächtniß“ darf sich jeder nachrühmen, aber er wage es nicht zu sagen: „Ich habe das Talent ein schönes Bild zu malen, oder schön zu singen.“ Und doch sind Gedächtniß und poetisches Talent Blutverwandte. Die Muses sind die Töchter der Mnemosyne.

Wäre es nicht ein Fluch, wenn Alle erkannten, was einer vermag, und nur er sollte es nicht! Die Kritik, und was weniger sagen will, der gewöhnlichste Mensch, der nur lebhaft empfangliche Sinne hat, wäre somit begabter und erkenntnißreicher als das Talent. Er befände sich im umgekehrten Falle, wie die Cassandra, und doch will es so der feine Ton. Ein Ausspruch wie der Goethe's: „Nur die Lumpe sind bescheiden,“ sollte von genialen Menschen öfter ausgesprochen werden. Wie lächerlich ist die Phrase, die ein talentvoller Mensch jedesmal, wenn er nicht belächelt oder verhöhnt sein will, zu jeder Talentanerkennung sagen muß: „O ich bitte!“ — „Sie sind zu gütig!“

Unter den Anwesenden fiel mir die Gestalt des genuesischen Maestro, den ich nur aus Bildern kannte, vor Allem auf. Bei ihm stand eine kleine Dame mit schwarzen seelentiefen Augen und so rothen Lippen, wie die Korallen der See bei Genua. Es war eine savoyische Gräfin, die Verfasserin eines geistreichen französischen Romans und italienischer Gedichte. Der Marschese stellte mich auf meinen Wunsch beiden besonders vor. Die Dame sagte mir, sie habe mein Gedicht gelesen und die Seeschilderungen wahr gefunden. Ich bemerkte, daß ich damals die See noch nicht gesehen, bloß die Phantasie habe mir die Bilder vorgespielt.

„Ach, die Phantasie!“ nahm Paganini das Wort, „die weiß Alles, nur glauben ihr die Menschen nicht, bis sie's mit den Händen greifen oder mit den Ohren hören. Lange früher, ehe ich solche Töne aus meiner Geige klingen machte, wie sie mir jetzt geläufig sind, habe ich sie in der Phantasie gehört. Sie waren noch nicht da, aber ich glaubte an sie und darum wurden sie wirklich. Wir glauben zu wenig an das, was der Geist in uns spricht, wir verwerfen es als leeres Spiel der Gedanken und darum erreichen wir so wenig. Was der Geist denkt, hat er auch Kraft zu voll-



bringen.“ — „Und doch,“ meinte die Dame, „sehen wir so Vieles was selbst die größten Geister gewollt haben, mißlingen.“ — „Dann waren es äußere Kräfte, die es zerstörten, aber in ihnen lag die Kraft des Vollbringens, glaubt mir das, schöne Gräfin.“ — „Euch, Maestro muß man Alles glauben, vorzüglich wenn ihr es aus Eurer Seele durch die Geige tönen laßt.“ — Ich drückte nun mein tiefes Bedauern aus, den Maestro nie gehört zu haben, der wie sein unsterblicher Landsmann „eine neue Welt“ — im Gebiete der Töne entdeckt hat. Der Maestro verzog sein seltsames Gesicht zu jenem süßlichen Lächeln, das ihn unheimlich machte.

„Warum habt ihr mich nicht gehört? Ich spielte so oft in Wien! Buona gente, buona gente!“ — „Ich lebte damals noch nicht in Wien.“ — „Seid ihr kein Wiener?“ — „Ich bin ein Böhme.“ — „In Prag gefiel es mir nicht so gut, wahrscheinlich weil ich den Pragern nicht sehr gefiel. Una gente di Nord! Ich gefalle gern, und freue mich wenn sie jubeln. Habt Ihr in Böhmen keinen großen Violinspieler?“ — „Wir hatten einen, er ist todt und hieß Slawik, was in Böhmischem Nachtigall bedeutet, und man glaubte Nachtigallen zu hören, wenn er die Saiten mit dem Bogen berührte. Man nannte ihn Euren glücklichsten Nachahmer. Dann lebte in altergrauer Zeit ein Ritter im Böhmen, der in einer Fehde seinen Freund erschlug und dafür in einen Thurm gesperrt wurde. Er kaufte, erzählt die Chronik, für seine letzten Silber-Pfennige eine Geige und spielte immerfort, um seine Einsamkeit zu verbannen, und dann lauschten sie seinen wunderbaren Klängen und noch heute sagen sie in Böhmen: Er spielt die Geige schön wie Dalibor. Und der Thurm in Prag heißt heut zu Tage nach ihm Daliborka.“ — „Den haben sie mir nicht gezeigt. Ihr habt mich also nicht gehört?“ nahm er das vorige Gespräch wieder auf! und als ich ihm lebhaft meinen Schmerz darüber ausdrückte, sagte er: „Ihr habt unseren Unsterblichen besungen; Ihr sollt mich hören!“ — Ich konnte meine unaussprechliche Freude ihm nicht ausdrücken, er war schnell fort und sandte, es waren drei Stunden nach Mitternacht, um seine Geige. — Er spielte — Die Lichter des Saals wurden unterdessen verlöscht und durch die offenen Fenster am Horizonte der weiten See, erwachte ein weißer Streif. Der Morgen war nahe, der Maestro zu Ende. Die Gesellschaft forderte den Marchese auf zu improvisiren. Paganini — die Sonne, — Colombo — waren das Thema. — Die Worte des Improvisators sprühten begeistert wie Strahlen auf, es wurde immer heller, — die Sonne lag brennend auf den Bergen des mittelländischen Meeres.

Briefe aus Frankfurt.

1.

Die freien Städte. Der Bundestag liberaler als die Stadt. Juden und Weisassen. Zeitungen.
Agnes Bernauerin. Dramatiker und Redner.

Das Leben und Treiben in den freien Städten Deutschlands ist gewiß der Aufmerksamkeit dessen würdig, der an den Angelegenheiten Deutschlands ein warmes Interesse nimmt. Gewöhnlich werden ihre Verhältnisse da, wo von deutschen Zuständen die Rede ist, nur zu wenig in Erwägung gezogen. Es ist doch wahrlich eine interessante Erscheinung in einem Staatenbunde, dessen Grundprincip, nach den Aussprüchen seiner Grundgesetze, das streng monarchische sein soll, der Art, daß jede Beschränkung der fürstlichen Souveränität nur als Ausnahme von der Regel anzusehen ist, vier Städte zu sehen, bedeutend durch ihren Reichthum, ihre Cultur und ihre Handelshegemonie, welche durch ihr Dasein schon die faktische Geltung jenes Principis in Abrede stellen. Sie strafen das Princip Lügen, daß die Volks-Souveränität in Deutschland keine Basis haben könne, da in allen vier Städten das reine demokratische Element vorherrscht. In Hamburg befindet sich sogar die gesetzgebende Gewalt der Art in den Händen des Volks, daß jeder einzelne Bürger seine Stimme zu geben hat. Da ist es nun die Frage: Welche Nuancirung erhalten die deutschen Zustände durch die Existenz dieser politischen Abnormitäten? Wer die Verhältnisse kennt, der weiß, daß der politische Gesamtzustand Deutschlands dadurch kaum berührt wird. Das Handelsinteresse tödtet in diesen Republiken jede andere Tendenz, sobald sie eine mehr als untergeordnete Geltung anstrebt. Sie sind alle streng deutsch gesinnt, waren vom tödtlichsten Haß gegen die Fremdherrschaft ergriffen, und dehnten die Wirksamkeit dieses Hasses sogar auf den größten Theil der wahrhaft nützlichen und zeitgemäßen Reformen aus, die sie von der Fremdherrschaft überkommen haben. Die Regierungen (nicht die Bürger) dieser Staaten verhalten sich in Angelegenheiten von allgemein deutschem Interesse immer so passiv, daß man oft mehr die Regierten, als die Regierenden in ihnen sehen muß. Drei von diesen Staaten haben überdies ihre Blicke immer nur nach Außen gerichtet. Frankfurt allein, als Binnenstadt, theilt die Interessen des eigentlichen Deutschlands. Allein die Selbsterhaltung ist eine große Pflicht, zumal in Handelsstädten, wo man baaren Vortheil liebt! Zudem fühlt sich Frankfurt, als Sitz des Bundestages, mit einem gewissen Stolge als den Centralpunkt Deutschlands.

Abgesehen von dem materiellen Vortheil den es aus der Beherbergung einer glänzenden Diplomatie zieht, hat es auch eine patriotische Motivirung, jede dem Bundes-

